

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Plauderei über die "Lebendige Schule" der LA : im Schosse der
Elementar-Konferenz des Kantons Zürich
Autor: Grimm, Melanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grausame Materialismus mich zwingt, mein Blumenparadies in einen Kartoffelacker umzuwandeln! Aber auch das wird schön sein und mir Freude machen.

Mit grösster Vorsicht verheimlichte ich im Pflanzland meinen Beruf. Man will nichts Besseres sein, um ja keinen Neid zu erregen. Langsam ist es aber mit den Jahren doch durchgesickert, und so ganz vollwertig werde ich nie genommen.

Ganz unbegreiflich und unfasslich ist es, wenn die Lehrerin im Arbeiterüberkleid Mist verzettelt oder selber umsticht.

Ihre Gedanken zu lesen ist dann nicht schwer. « Wie kann man nur so dumm sein, wenn man es so schön haben könnte nach frühem Feierabend! » und ähnliches mehr.

Mit wissenden, kundigen Augen schaut man über den Zaun in Nachbars Garten hinüber. Es gehört auch zur Schönheit des Alltags, fremde Gärten zu bestaunen, einen andern Menschenschlag zu studieren.

Meinem alten Italienerfreund hat der Tod nun den Spaten für immer aus den müden Händen genommen. Er soll sich noch kindlich auf den Frühling und sein Land gefreut haben. Nun kann er seine Lilien nicht mehr im Sommerwind schwanken sehen.

Ein tröstlicher Gedanke liegt im alten, wuchtigen Volkslied Schnitter Tod :

Werd' ich auch verletzt, so werd' ich versetzt
in himmlischen Garten, auf den wir alle warten.

Freue dich, schön Blümelein!

A. Sch., Zürich.

Plauderei über die „Lebendige Schule“ der LA

im Schosse der Elementar-Konferenz des Kantons Zürich

O ja, die Landi und die lebendige Schule! Wieviel Freude habe ich dort mit meinen Kindern erlebt! — Aber wie weit weg ist dies alles gerückt worden durch das, was uns seit Monaten innerlich und äusserlich beschäftigt!

Seit der Mobilisation teile ich mein Schulzimmer mit den Feldgrauen in der Weise, dass ich tagsüber darin unterrichte und es abends einer Kompagnie Soldaten als gemütliche Stube einrichte und gleichzeitig als Soldatenmutter für ihr leibliches Wohl und gute Stimmung Sorge. — Nun werden Sie verstehen, dass ich anfänglich daran zweifelte, Zeit zu finden für die Vorbereitung eines Referates. Ausserdem fällt es mir schwer, über etwas, das ich so im Stile: « Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt » ohne grosse methodische Ueberlegungen einfach getan, hinterher noch geschickt zu reden.

Eine gewisse Dankbarkeit der « lebendigen Schule » und all denen gegenüber, die mich dort mit meinen Kindern in Liebe aufgenommen, zwang mich, nun doch eine kleine Erinnerungsskizze vor Ihnen aufzurollen.

Als man im Dorf hörte, dass ich mit den *Erstklässlern* in der Landi Schule halten wolle, gab es neben den Erfreuten auch eine grosse Anzahl Entsetzte. — « Wie getrauen Sie sich bloss! » hiess es, « *die* können ja noch *nichts*! » — Ja eben, gerade deswegen sollen *die* mit. Da kann man zeigen, wie man es anstellt, damit sie mit der Zeit etwas können! »

Im tiefsten Grunde machte mich diese konservative Einstellung des Volkes etwas traurig. Ist man denn noch immer nicht weiter? Man stellt sich also unter dem, was in der *lebendigen* Schule gezeigt werden soll, so eine Art altmodisches Examen vor, und ich hatte mir gedacht, dass man gerade dies nicht wolle. — Also jetzt erst recht etwas Neumodiges!

Schon lang tat es mir leid, wenn ich sah, dass « Mein erstes Rechenbüchlein » von Olga Klaus sowohl von Laien als auch von Fachleuten oft missverstanden wurde. Das gab mir die Idee, in der « lebendigen Schule » eines der netten Rechenblättchen zu verarbeiten und rechnerisch auszuwerten. Es machte mir besondern Spass, an das Liedlein: « Drei Rose im Garte » anzuschliessen, weil wir eine Rose im Wappen haben und zudem in jedem Garten unseres Dörfchens eine seltene Fülle von Rosen treffen.

1. Lektion. Wenn ich die Kinder einleitend fragte, in welcher Weise sie zu Hause ihre Freude über unsern Landi-Besuch ausgedrückt — durch Klatschen, O-Rufe, Jauchzen usw. — und diese Freudeausdrücke in der Vielheit und Dreiheit ausführen liess, so tat ich dies, um den Kleinen einen Uebergang zu schaffen von daheim zur fremden Schule, und ich glaube, es ist mir gelungen. Da Singen auch ein Ausdruck der Freude ist, liess sich das Liedlein « Drei Rose im Garte », das wir zu Anfang des Jahres mit andern Gehörliedlein gelernt, zwangslos einreihen.

Der *Rosenstrauss*, den wir mitgebracht, freute und interessierte die Kinder so, dass sie, ohne es zu merken, rechnerisch damit arbeiteten. Sie ermittelten die Anzahl, die Zahl der Farben, stellten Sträusslein von je 3 Stück und dreierlei Farben zusammen, sogen den Duft ein, mehrmals dreimal, liessen sich von den Dornen gixen, usw. — malten dann mit Freude die Rosen auf dem Blättlein nach eigener Farbenwahl: rot, gelb, weiss — 2 rote, 1 weisse usw. — erzählten, wie viele sie schon gemalt und wie viele noch fehlten und zeigten mit Stolz den Zuschauern ihr Werk. Die folgenden Bildchen gaben Gelegenheit zum Zählen von gezeichneten Gegenständen, also unbeweglichen Dingen. Um so mehr suchten wir, durch den Inhalt der Bildchen angeregt, den Zahlbegriff 3 mit den entsprechenden Bewegungen zu füllen, so dass jeder zuletzt wohl den Eindruck hatte: « im Summer isch luschtig ». Den Abschluss bildete ein kleiner Umzug in Dreierreihen mit Klatschen, Gehen und Singen im Dreitakt.

Die Kinder freuten sich über diese Schulstunde so, dass sie fanden, sie möchten an der nächsten Landesausstellung wieder in die « lebendige Schule » gehen.

2. Lektion. Für meine zweite Lektion wählte ich *Sittenlehre*, das Gebiet, das mir einst am meisten Mühe machte und mich doch immer wieder anzog. — Ich weiss noch gut, wie ich als junge Lehrerin in Hochachtung zerfloss, wenn ich sah, wie eine ältere Kollegin eine Geschichte geschickt entwickeln konnte, wie die Schüler nichtsahnend mithalfen, einen Weiskern herauszuschälen. Lange rang ich um dieses Problem, und ich rang nicht umsonst. — Ich sah dann später, wie meine Lehramtskandidaten bei allem guten Willen genau so armselig dastanden wie ich einst, wie sie ewig lachen über das moralische Schwänzchen und es am Ende doch immer wieder anhängen, weil es ihnen noch nicht gelingt, es unaufdringlich und selbstverständlich einzuflechten. Das gab mir die Idee, an der Landi einen *Versuch* mit *Sittenlehre* zu machen.

Ich war mir des Wagnisses bewusst, fragte mich auch, wie die Schüler nach vier Stunden Landi-Besuch noch aufgelegt wären, mitzuarbeiten, wenn man sie plötzlich aus der grossen Schau herausreisse und in ein fremdes Schulzimmer sperre. — Nachdem ich verschiedene Male durch die Ausstellung geschlendert, um herauszuschüffeln, was man mit Kindern am besten anschauete, kam ich auf die Idee, gerade am Geschauten anzuschliessen, damit hätte ich das Interesse der Kinder, und sie könnten sich etwas abreagieren, ein wenig sich aussprechen über das, was sie bewegte.

Das Problem des unglücklichen, übersättigten Einzelkindes lag mir nahe, da ich gerade in der 3. Klasse ein paar solche habe. Noch mehr aber lag mir am Herzen, was für uns alle gilt: *Mach andern Freude!*

So baute ich denn die Lektion « *Das wunderbare Heilmittel* » auf, die die meisten von Ihnen wohl aus der schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung kennen. Die Liedlein und Verslein waren alte, vertraute. Ich flocht sie ein, um das Ganze zu beleben und um die Klasse wieder etwas in Bewegung zu bringen.

Die Kinder anvertrauten mir nachträglich in ihren Aufsätzchen, sie hätten ganz vergessen, dass sie in der Schule, in einer « fremden Schule » waren. Sogar die Stühlchen, die herzigten, die ihnen soviel Eindruck gemacht, hätten sie ganz vergessen. Ich freute mich, dass die Kinder ohne weiteres auf die Idee kamen, auch den Zuhörern von ihren Kärtchen zu schenken und damit nun gleich Freude zu machen. Bis heute haben sie mir nicht verziehen, dass sie denen dort oben hinter dem Fenster nicht auch austeilen durften. — Wenn diese Lektion wirklich Freude gemacht, dann verdanke ich dies nur einer grossen Gnade. In der Zeit, da ich sie schuf, hatte ich einen harten Kummer zu verarbeiten. — Als ich dann am 8. Juni mit meiner frohen Schar die lebendige Schule verliess, hatte ich deutlich das Gefühl, dass wieder einmal mehr: Segen aus Leid herausgewachsen.

3. Lektion. « Der Bauer baut mit Müh' und Not das Korn für unser täglich Brot. »

Schon immer machte mir diese Tatsache grossen Eindruck. Vor Jahren hatte ich mir einmal aus einem Gram heraus — ich sah soviel Brotstücke herumliegen — ein ganzes Spiel aus Versen, Liedern, Sprechchören und Reigen zusammengestellt, das in einer ernst-fröhlichen Art zeigte, wieviel es braucht, bis wir in Behaglichkeit unser liebes Butterbrot essen können. Das Spiel hat damals die Sympathie von Kindern und Erwachsenen gewonnen.

Die Idee, mich dieses Jahr wieder einmal besonders intensiv mit dem Werden unseres Brotes zu beschäftigen, gab mir im Vorfrühling ein zwölf-jähriger, in der Entwicklung gehemmter Knabe, der mich während der bösen Seuchezeit, wo ich ausserhalb des Dorfes amtierte, täglich getreulich über Feld begleitete. Der Junge erzählte mir spontan: « Sehen Sie, das ist Winterweizen, dort drüben hat es Roggen, und da vorn ist Korn. » Ich schämte mich heimlich, dass der Bub, den die meisten Leute für einfältig ansehen, die Art der jungen Saat soviel besser unterscheiden konnte als ich. Ich sah auch, wie verwachsen er mit der Scholle ist, und irgend etwas floss mir Hochachtung ein vor diesem Buben, den ich einst mit unendlicher Mühe hatte sprechen lehren müssen. — Gleich fasste ich den Entschluss, im kommenden Schuljahr unsern Aeckern meine besondere Auf-

merksamkeit zu schenken, und ich freute mich schon auf die Lehrausgänge mit den Kindern. — Wohl war uns das Wetter selten gnädig; aber jede halbe Stunde auf unsern Aeckern liess uns froh werden.

Als man mich dann wegen der Landi antippte, dachte ich mir gleich, dass wir Bauern aus dem offenen Furttal mit dem Brot aufrücken könnten. Erst schwebte mir wieder so eine Art Reigenspiel vor; aber je intensiver ich mich mit der Materie befasste, je mehr drängte sich das schulische Moment in den Vordergrund: Aus dem Reigenspiel wurde *Erlebnisunterricht*. Schwer wurde mir, aus der Fülle des Stoffes das Wesentliche herauszunehmen. Wir hatten auf unsern Beobachtungsgängen so viel Schönes erlebt, dass wir am liebsten unser ganzes Glück mit den Zuhörern an der Landi geteilt hätten.

Ich opferte zugunsten des schulischen Momentes viel liebe Liedlein und Verslein und kleine Reigen, die wir bei Gelegenheit direkt auf dem Felde gelernt, immer dann, wenn es die Situation ergab. Laien unter den Zuhörern sind dabei vielleicht um manch unterhaltsame Illustration gekommen; aber ich musste ja vor allem *Schule halten*.

Diejenigen, die bei der Lektion zugegen waren, erinnern sich vielleicht, dass ich mir für den Anfang erlaubt habe, Dialekt zu sprechen. Das tat ich sehr bewusst, damit die Kinder nicht in den Fall kamen, zu fremden, und um rascher vorwärtszukommen mit dem grossen Stoff.

Der Uebergang zur Schriftsprache ergab sich ganz unvermerkt und ohne sichtliche Schockwirkung auf die Schüler.

Psychologisch interessant waren die Beobachtungen, die ich beim Buchstabieren machte. Ich forderte absichtlich jene Schüler auf, die sich im mündlichen Unterricht wenig beteiligten, damit auch sie etwas beitragen konnten. Der eine buchstabierte Bot statt Brot, der andere Geste statt Gerste. Beide waren ursprünglich r-Stammler und sind dann in der neuen Situation richtig rückfällig geworden.

Von dem einen Buben, der sprachlich sehr gehemmt ist, habe ich durch eine Bauernfrau erfahren, wie er einmal auf dem Schulweg einen jüngern Mitschüler mit grossem Verständnis instruierte: « Siehst du, das ist Winterweizen, der wird im Herbst gesät und wächst über Winter. Das dort ist Sommerweizen, er wird im Frühling gesät, ist nur über Sommer im Boden. » — Ich hätte dem Jungen, der in der Schule sehr selten spricht — wohl weil er sich seiner sprachlichen Unbeholfenheit bewusst ist — nicht zugetraut, dass er ausserhalb der Schule mit soviel Wärme erzählen würde. — Wie oft täuschen wir uns doch in denen, die nicht das Glück haben, über all ihre Sinne frei zu verfügen! — Viel Freude machte den Zuschauern anscheinend der Bub, der mit dem Säsack aufrückte. Mir persönlich war dies ein besonderes Vergnügen. Der starke Bursche ist ein sogenannter schlechter Schüler, dabei aber praktisch und treuherzig. Es machte mir Spass, diesen Knaben mal zeigen zu lassen, *was er kann*, ist er doch während der ganzen Schulzeit gezwungen, das zu tun, was er eben nicht oder nur sehr schlecht kann.

Möglicherweise wird Walter dieses Erlebnis später noch höher werten als jetzt, wo er sich ganz einfach kindlich gefreut hat. — Kindlich habe auch ich mich gefreut, dass ich in der Landi mitwirken durfte, und aus dieser Freude heraus liess ich mich herbei, in einer

4. Lektion : « Es tätteret uf mys Schirmli » zu zeigen, wie man Erstklässler an einem fröhlichen Stoff zum Sprechen bringen und durch die formalen Sprachübungen unvermerkt in die Schriftsprache einführen kann.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die Erinnerung an die Landi-Schule mich und meine Schüler mit grosser Dankbarkeit erfüllt. Wir erlebten dort « Freuden, die im Genusse nicht verschneiden » !

Melanie Grimm, Watt.

LACHE MIT!

Der Erstklässler Urs fühlt sich so heimisch in der Schule, dass er zu pfeifen anfängt.

« Was hei mer i der Schuelstube für nes Vögeli ? » erkundigt sich wohlwollend die Lehrerin. — « Ig ! » — « He nu, los, mach's jetzt eso wie d'Vögeli : Die pfyffe nume vorusse ! » — « I wär drum es Kanari ! » — Was soll man da noch sagen ?

Die Lehrerin gibt sich Mühe, den Kleinen den Begriff des halben Dutzends nahezubringen. Es wird alles Mögliche aufgezählt, das man daheim halbdutzendweise besitzt oder kauft. Nur der kleine Charly bleibt still. — « Und de du, Charly, warum seisch du nüt ? Heit dihr daheim vo nüt em es halb Dotze ? » — Würdig tut der kleine Aristokrat seinen Mund auf und sagt : « Mir hei drum meh ! »

Echt schweizerisch. Im Sommer zieht bei Anlass ihrer Schulreise eine Landschule durch unser Städtchen. Der Lehrer gibt sich Mühe, nun einmal den Verkehrsunterricht in Praxis umzuwandeln. Bei einem Strassenübergang, der durch zwei gelbe Streifen markiert ist, dreht er sich gegen seine Schüler um. « He da ! Ufasse ! Innerhalb dene gälbe Streife laufe ! Dass mer keine usserhalb lauft ! »

Kaum hat er sich wieder umgedreht, spreizt so ein grosser Bengel, der allbereits aussieht wie ein Rekrut, seine Beine und gibt sich Mühe, mit einem Bein innerhalb, mit dem andern ausserhalb des gelben Striches zu gehen. Dazu meint er zu seinen Kameraden : « Dä bruucht nid z'meine, i folg mit beidne Scheiche ! »

Aus der Schulstube der Oberstufe

Zweimal im Jahr erschrecke ich meine Maschinenschreibschülerinnen mit der Aufgabe : Freier Aufsatz. Das bedeutet, sie sollen über irgendein Thema ihre Gedanken direkt in die Maschine schreiben. Meine Begründung, dass auch dies geübt werden muss, besonders für den Fall, dass sie später einmal Bücher schreiben, tröstet sie wenig, denn bei keiner andern Arbeit sitzt der Druckfehlerteufel so gern in der Nähe, wie wenn es gilt, eigene Gedanken nach der Blindschreibmethode zu Papier zu bringen.

Gestern, am 23. November, war bei uns eine Verdunkelungsübung. Heute vormittag sitzen meine zwanzig « Handeldreialerinnen » (11. Schuljahr) vor ihren Maschinen und besinnen sich, welches von ihren Anliegen sie der Lehrerin preisgeben wollen. Aber bald ertönt das gewohnte Geklapper, und nach kaum einer halben Stunde bringt mir die hochgewach-